Kapital und Arbeit,

die

Sociale Frage

vom Standpunkt der Religion und Moral,

von

Bernhard Collin,

Verfasser von:

Die sociale Bedeutung der Consum-Vereine.

Basel, 1868.

In Commission bei H. Amberger.

Diese Aufsätze sind Artikel, die in dem Basler Blatte „Volksfreund“ in Zwischenräumen von mehreren Wochen, wie es die Zeit und Umstände dem Schreiber erlaubten, erschienen. Sie machen keinen Anspruch darauf, ein zusammenhängendes Ganze zu bilden, sondern sind von tiefer Ueberzeugung getragene einzelne Gedanken, die nur die Ausführung zu einem lebensfähigen System umbilden kann.

Kapital und Arbeit.

I.

Das Kapital ist nichts anderes als das Produkt der Arbeit von gestern, angewendet die Arbeit von heute zu befruchten, ist ein Satz, der häufig angewendet wird .... zum Trost der Arbeiter!

Ist dieser Satz richtig? Wird er richtig angewendet?

Wir antworten darauf: Nein.

Die aufgehäufte Arbeit ist allerdings ein Faktor des Kapitals; die von der Natur der Menschheit gratis gegebenen Rohstoffe sind aber heut zu Tage auch integrirende Theile des Kapitalbegriffs und hier zeigt sich schon eine Blöße des mit so vieler Ostentation hingestellten Satzes. Die Metalle, besonders die edlen Metalle, an und für sich Gratisgeschenke des Schöpfers, repräsentiren nicht nur die Arbeit, die man zu ihrer Erlangung verwendet hat, sondern mehr Werth. Ein Diamant, der zufällig gefunden wurde und großes Kapital sein kann, ist für den Finder nicht aufgehäufte Arbeit von gestern; ebenso wenig als der Holzwerth eines Urwaldes, in dessen Nähe eine Stadt erbaut worden ist, ein Salz- oder Steinkohlenlager, ein Forellenbach, eine Heilquelle oder Wasserkraft.

Der angepflanzte Boden im Allgemeinen ist allerdings urbar gemacht und durch Arbeit verbessert worden, allein dieser nunmehrige

Träger der Arbeit hat sehr häufig einen Werth ohne Arbeit, so zu Bauplätzen. Wem ist nicht bekannt, daß ohne Zuthun oder neue Arbeit des Besitzers ein derartiger Bauplatz über Nacht seinen Kapitalwerth ändern, verdoppeln kann, durch einen Beschluß, der eine Eisenbahn oder Straße in der Nähe vorüberführt?

Das Kapital ist also nicht nur aufgehäufte Arbeit, sondern es sind noch andre Ideen beim Kapitalbegriff betheiligt, um ihn völlig zu erschöpfen. —

Sagt man nun: die Kapitale, die Manche durch Erbschaft, Geschenk, Spiel, Wetten, Lotterie, Spekulation, Bestechung, Schmuggel, unentdeckten Raub und Betrug besitzen, sind allerdings nicht durch eigene Arbeit in ihre Hand gekommen, allein die Kapitale selbst verdanken der Arbeit ihr Entstehen, so liegt eine zweite Blöße des an der Spitze dieses Artikels stehenden Satzes offen, weil dann der Satz seine moralische Beweiskraft verliert und nicht mehr sagt, was man gerne damit sagen möchte — so namentlich kann man ihn dem Arbeiter nicht mehr als Trost hinhalten. Und das soll ja sein Zweck sein! — Die Wirkung, die der Satz hervorbringen soll, schlägt in das Gegentheil um. Ist Kapital wirklich aufgehäufte Arbeit; haben somit Arbeiter das Kapital geschaffen, kann das Kapital nur durch Arbeit aufgehäuft werden, warum ist denn die Arbeiterklasse die kapitallose? Was hilft es dem Arbeiter von heute zu wissen, daß Andere die Arbeit von gestern genießen und so erndten, was sie nicht gesäet haben? Daß, was sie heute erarbeiten, morgen das Kapital Andrer vermehrt? Was ist in diesem Lichte betrachtet die Moral des Satzes, daß heutiges Kapital angehäufte Arbeit von gestern ist? Man muß selbst kurzsichtig sein oder auf die Dummheit der Anderen spekuliren, wenn man nur einen Augenblick hat erwarten wollen: der Satz sei gar tröstlich für den Arbeiter und dieser werde so ohne weiteres, von der tiefen (!!) Idee geschlagen, geduldig — Kapital machen für Andere!

Es ist von unserer Seite zugegeben worden, daß ein Faktor des Kapitals aufgehäufte Arbeit sei. Wir sind hier an der Stelle angelangt, zu fragen: wer die Arbeit aufgehäuft habe, nachdem wir oben erwähnt, daß Grund und Boden, Rohstoff, Naturkräfte, ursprüngliche Gratisgaben des Schöpfers an die Gesammtmenschheit sind.

Die großen adeligen Gutsbesitzer z. B. in England haben von ihren Gütern enorme Einkünfte, es gibt ungefähr 80 bis 100, die über 1 Mill. Franken jährliche Renten haben. Ist ihre eigene ersparte, oder die aufgehäufte Arbeit ihrer Vorfahren an dem Einkommen oder Kapitalbesitz Schuld? Ihre Güter sind allerdings nicht mehr in dem rohen Zustande wie die ersten Vorfahren der heutigen Erben sie angetreten; es ist also sehr viel aufgehäufte Arbeit bei dem heutigen Kapitalwerth — haben aber die Vorfahren jener Lords und Barone den Boden urbar gemacht, bearbeitet, umzäunt, gedüngt Jahr für Jahr im Schweiß ihres Angesichts? Antwort: Nein!

Die Vorfahren der leidenden untern Volksklassen haben in harten Frohndiensten ohne Entgeld den heutigen Werth mit ihrer Arbeit aufgehäuft. Freilich haben hie und da, besonders in England, die Besitzer gewechselt, weil der Grund und Boden in den innern Kriegen sehr häufig confiscirt und an glücklichere Nebenbuhler verschenkt worden, theils durch Kauf in andere Hände übergegangen ist — so viel ist aber gewiß, die untere Klasse hat die Arbeit aufgehäuft und nicht die adeligen Müßiggänger.

Das brittische Nationalkapital in Ländereien beträgt allein circa 2500 Millionen Pfund Sterling oder in runder Summe in Franken 60 Milliarden.

II.

Wer die heutigen Rechts- und Moralbegriffe für unverbesserlich hält, die gewohnheitsmäßige Denkweise der lebenden Generation über gut und böse als Unterlage seines sittlichen Thuns und Lassens nimmt, sich durch die Trugschlüsse einer dem Bestehenden aus mancherlei Gründen schmeichelnden Wissenschaft verführen läßt, mit dem können wir ebenso wenig rechten, als wir es mit jenem Plantagenbesitzer in den Südstaaten Amerikas könnten, der behauptet hatte: er

habe seine Schwarzen theils von seinem Vater geerbt, theils seien sie in und durch sein Eigenthum produzirt; sie gehören nun ihm mit allen aus dem Eigenthum entspringenden Rechten des uso und abuso, wie seine Schafe, sein Mais und seine Baumwolle.

Nach unserer Ueberzeugung sind aber die Tagesbegriffe nichts Stabiles. Was heute die Besten für vereinbar mit ihrem Moral- und Rechtsgefühl halten, kann in nicht ferner Zeit falsch und verwerflich sein.

Die Patriarchen hatten gleichzeitig mehrere Frauen. Die Juden, Griechen, Römer hielten Sklaven und Aristoteles konnte dieser Unsitte mit Scheingründen das Wort reden. Selbst das Christenthum verbietet in seinen Schriften der ersten Zeit die Sklaverei keineswegs als ein verabscheuungswürdiges Institut. Im Mittelalter machte man allen Ernstes den Hexen den Prozeß. Auf Aberglauben beruhende sogenannte Gottesgerichte sollten Schuld oder Unschuld beweisen und die Folter spielte in den Gerichtsverhandlungen keine unbedeutende Rolle. Leibeigenschaft und Frohndienste haben noch nicht ganz aufgehört und vor dem Jahre 1848 durfte noch der deutsche Fürst von H. . . seine Unterthanen mitten im Winter von Haus und Arbeit wegrufen, um ihm ohne Entgelt seine Haasen und Rehe zu hetzen. Hängt nicht noch heute in dem so gepriesenen England die Ausübung der politischen Rechte von den Vermögensverhältnissen ab und wie viel Jahrzehnte ist es her, daß es in dem Freistaate Schweiz Unterthanen- und Herrenländer gab?

Wie haben sich Recht und Gesetze im Verlauf der Jahrhunderte geändert! Welche Gewalt hatte das Familienoberhaupt im alten römischen Recht über Leben, Vermögen und Stellung des Kindes! Wie verschieden sind heute noch die Erb- und Verfügungsrechte in den civilisirten Ländern! Wie wirft man durch ein neues Gesetzbuch das um, was unsere Väter für richtig anerkannt haben!

So ist vieles anders geworden, manches wird noch anders werden. Der Fortschritt geht seinen Weg, alle Hindernisse wegräumend. Wir sehen in Sitten und Denkungsart, in den Rechts- und Moralbegriffen Neuerungen Platz greifen und wenn ein Mann des Mittelalters mit seinem Ideenkreis in unsere Mitte treten könnte, er würde sich schwer bei uns zurechtfinden; noch schwerer ein alter Römer, Grieche oder Egyptier.

Einiges geht nur unmerklich und geräuschlos seine Bahn; anderes, weil ihm mächtige Dämme, tiefeingewurzelte Vorurtheile im Weg stehen, kann nicht ohne Ueberschreitung oder Zerreißung der Dämme freien Lauf gewinnen. Wollte oder könnte man überall bei Zeiten Luft machen, so würde aller Fortschritt einen ruhigen Verlauf nehmen.

Der Geist dieses Schriftchens hat sich die letztangegebene Aufgabe gestellt. Merle d'Aubigny sagt irgendwo, daß jede große Veränderung, ehe sie in Fleisch und Blut des täglichen Lebens überträte, zuvor in den Gemüthern der Menschen vorbereitet werden müsse. Diese Vorbereitung scheint nun dem Verfasser eine Hauptaufgabe der liberalen Presse zu sein.

Wer fühlt nicht, daß in unserem gesellschaftlichen Leben eine Krise im Anzuge ist, die ähnlich wie die Reformation im 16. Jahrhundert auf kirchlich-religiösem Gebiete — so diesmal im Social- und Rechtsleben der Völker zur Erscheinung kommen wird? Dürfen wir hier unsere Augen verschließen? Wird es uns etwas helfen, die Augen zu verschließen? Und könnte man auch einen Professor Eck (Joh. Mayr v. Eck, der Luther bekämpfte) finden, der die Rechtmäßigkeit des Alten und Bestehenden durch Citate und eigene Gelehrsamkeit zu beweisen sich bemüht, würde das tief im Empfinden der Völker nach Geburt Ringende zu unterdrücken sein, wenn die rechte Stunde gekommen sein wird?

III.

Ein moralisches Weltgesetz, ein in unser Gewissen geschriebenes Rechtsgefühl, das heute nur noch schwach entwickelt und anerkannt ist; das zu allen Zeiten von Weisen dunkel geahnt; von Moses und den jüdischen Propheten angedeutet; von Christus und seinen Aposteln mit großem Nachdruck verkündet; von der ersten in Jeru-

salem lebenden Christengemeinde thatsächlich in's Leben eingeführt; später als die neue Lehre in die abendländische Welt überging und an Tiefe verlor, was sie an Breite gewann von dem auftauchenden Schriftgelehrtenthum, um den der Lehre widersprechenden Thatbestand zu entschuldigen und zu beschönigen in eine noch zu erwartende Weltökonomie verlegt, (daher stammen die chiliastischen Ideen und Schriften der ersten christlichen Jahrhunderte), seitdem hie und da von einzelnen Stimmen gepredigt und in's Gedächtniß der lebenden Generationen aufgefrischt, ist die Familienzusammengehörigkeit, die Solidariät des Menschengeschlechts.

Die Menschheit ist eine große Familie. Kinder eines Vaters sind sie gleichberechtigte Brüder und Schwestern. Gemeinsam ist ihnen das Universum mit allen seinen nützlichen Eigenschaften und Kräften übergeben. Die Wohnstube: der Planet Erde mit allen darin befindlichen Möbeln ist ihr als Fideikommiß angewiesen. Voll und in reichlicher Auswahl ist alles in Vorrathskammern, Küche und Keller ausgestattet. Für Fähigkeit und Kräfte ist in jeder Generation bestens vorgesorgt. Ein Geschlecht übergibt dem nachfolgenden mehr als es empfangen hat, weil das Rohmaterial durch menschliches Zuthun gleichsam vergeistigt, somit werthvoller gemacht, der Schatz geistiger Erfahrungen vermehrt worden ist. In diesem Sinne verstehen wir den Satz, daß ein Faktor des Kapitals aufgehäufte Arbeit ist. Es ist heut zu Tage nach vieltausendjähriger Hand- und Geistesarbeit alles vorhanden, was zum edelsten und vollsten Genügen die große Menschheitsfamilie bedarf.

Wenn wir nun bei der Besprechung von Kapital und Arbeit uns von den Schulbegriffen entfernen, so reden wir in Festhaltung der göttlichen d. h. in die Natur der Dinge gelegten Weltordnung.

Kapital nennen wir den Grund- und Nährstock vom Schöpfer aller Dinge dem Menschengeschlecht gemeinsam zur Benutzung übergeben — das Universum und seine Kräfte. Hieher gehört ebensowohl Sonnenlicht und Wärme, Fruchtbarkeit und Rohstoff-Inhalt des Planeten Erde, als die Fähigkeiten, Eigenschaften und Kräfte der rohen und belebten Masse, somit der Dinge, Thiere und Menschen. Das werthvollste und höchste Kapital ist der Mensch.

Arbeit heißen wir die Thätigkeit dieses Kapitals in den Bereich menschlichen Genusses zu bringen. **Kapital ist unser menschliches Recht; Arbeit unsere menschliche Pflicht.**

Es ist hohe Zeit diesen Rechtsgrundsatz an's Licht zu ziehen, denn nichts anderes als das Beharren auf entgegengesetzten Wegen ist an dem entsetzlichen geistigen und materiellen Zustande schuld, in denen sich das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden befindet. Das schwach glimmende Rechtsgefühl, das jeder ernstlich Wahrheitsuchende mehr oder weniger ausgeprägt in seinem Innern birgt, darf nicht länger Sache des unklaren Moral- und Religionsempfindens des Einzelnen bleiben, sondern diese Natur- und Familienrechte müssen als staatlich anerkannter Rechtsgrundsatz unser Privat- und öffentliches Leben durchdringen; das Rechtsgefühl muß zur Norm, zur Rechtskraft erwachsen.

IV.

Ist aber diese Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts in anderer als religiöser Beziehung nicht etwas Unausführbares, Phantastisches? Läßt sich in rechtlichem und gesellschaftlichem Sinne das Familienthum mit seinen weitgehenden Konsequenzen vertheidigen? Ist der Zustand, der herbeigeführt werden soll, nicht den menschlichen Interessen und der menschlichen Natur zuwider? Ist die Lehre von der Gemeinschaftlichkeit nicht ein längst überwundener Standpunkt?

So sagt man! — Die Sache ist aber einer neuen Prüfung werth. Hat es nicht von jeher Widerspruch gefunden, wenn tiefeingreifende, die Menschen aus ihrem Gewohnheitsschlafe aufrüttelnde Aenderungen Platz greifen wollten? Hat es nicht immer Solche gegeben, deren Interesse es war, das Alte fortbestehen zu sehen? Hat das Alte nicht Zeit gehabt, Festungen und Vertheidigungsmittel aller Art zusammenzubringen, mit denen es möglich war, sich eine Zeit

lang gegen den überlegenen Gegner zu halten? Hat es jemals an Leuten gefehlt, die die wenigen Lichtseiten des Abgelebten zu einem, die Menge täuschenden System zu verbinden wußten, um es anfangs siegreich der sich geltend machenden Wahrheit entgegen zu stellen?

Die Lehre von der Gemeinschaftlichkeit, von der Solidarität der Interessen des Menschengeschlechts, wie wir sie bringen, darf auch nicht verwechselt werden — und der Gedanke liegt nahe, daß man es thun wird — mit den bekannten Bauplänen der letzten fünfzig Jahre, die unter den Namen Kommunismus und Socialismus schwache Ahnungen und Versuche zu Abänderungen unerträglicher Zustände waren. Die Begriffe, die man heutzutage mit den Worten verbindet, geben nicht wieder, was wir wollen und anstreben. Nicht daß wir das Schiboleth der Worte fürchteten, wenn wir uns im Wesen damit einverstanden fühlten. Wir unterscheiden uns aber in Hauptpunkten.

Die gewöhnliche Auffassung, daß man theilen und immer wieder theilen müsse, um auf ächt kommunistischem Fuße zu bleiben, kann uns nichts anhaben. Wir sehen ja gerade das Erz-Uebel in der Zertrümmerung des dem menschlichen Geschlechte zur gemeinsamen Ausbeute übergebenen Kapitals. Wir befürworten weder die heute zu Recht bestehende *ungleichmäßige* Vertheilung; noch eine andere *gleichmäßige* Zerreißung des Gemein-Grundstocks. *In seiner Unzertrenntheit liegt seine welternährende Kraft.* Die bisherigen Generationen waren deswegen so voller Elend und Sorge, so arm an Genuß als Gesammtheit, weil *getrenntes* Kapital *getrennt* zu wirken gezwungen war. Eine gleichmäßige Vertheilung würde somit dem Uebel keineswegs abhelfen, sondern im Gegentheil die Kräfte noch mehr zersplittern. Daß so viele kleine Sonderkapitale, Bruchstücke des Zusammengehörigen, entstehen, ist mit Nichten ein Vortheil für die leidende Menschheit; dies vermehrt nur den Interessenkrieg.

Bereits hat die Gemeinschaftlichkeit, trotz aller Bekämpfung, selbst in der tonangebenden Wissenschaft Zugeständnisse erhalten. „Die Interessen sind harmonisch" will wohl nichts anderes sagen, als auf einem viel längeren Wege und mit dem Grundsatz: laissez faire, laissez passer zu einem fast ähnlichen Resultat als die Gemein-

schaftlichkeit zu gelangen; denn wenn Bastiat in seinen „harmonies" einräumt, daß die Gratis-Gottes-(Natur)gaben die Tendenz haben, immer mehr Gemeingut zu werden — ideal sind sie es schon nach seiner Lehre — und daß nur die geleisteten Dienste, die menschliche Anstrengung ungleich belohnt zu werden verdient, so fehlt noch der naheliegende weitere Schritt, zu beweisen, daß Fähigkeit, Talent, Körperstärke, Gesundheit, Gelegenheit zur Ausbildung nicht von der Person des Menschen abhängen, sondern ebensowohl als Gratisgeschenke der Natur betrachtet werden müssen. Das falsche Spiel, das übrigens dieser Schriftsteller mit dem Doppelsinn des Wortes „service" zur Begründung seiner Werththeorie treibt, zeigt uns die Unfähigkeit dieser Führer zur Erarbeitung besserer Zustände! — Daß nicht nur das unbelesene Volk, sondern auch Männer der Wissenschaft, wie Roscher, die Gemeinschaftlichkeit als Theilungstheorie auffassen und überhaupt nicht in das Wesen der Sache mit ihren Widerlegungsgründen eindringen, genüge die Anführung folgender Stelle: § 82. „Auch ist nicht zu bezweifeln, daß die Verschiedenheit der menschlichen Talente und Bedürfnisse trotz aller Gesetze doch bald wieder eine Verschiedenheit des Vermögens herbeiführen würde." —

Hauptsächlich unterscheiden wir uns von den kommunistischen und socialistischen Systemen durch das, was wir das „religiöse Element" nennen möchten.

Ohne gründliche Total-Erneuerung des Menschen keine neue Gesellschaftszustände, keine wahrhafte Besserung! Diese Wiedergeburt ist aber nur in den neuen Zuständen völlig erschöpfbar möglich. Wiedergeburt der öffentlichen Moral ist der erste Schritt. Diese Worte sind nach zwei Seiten hin Mißverständnissen unterworfen und eine Erklärung unserer Auffassung daher am Platze.

V.

Wir werden von Jugend auf in einem gewissen Ideenkreis auferzogen, welcher, obschon wir es später dafür halten, nicht Ergebniß unseres eigenen Denkens, sondern der uns von Familie, Wohnort, Schule, Kirche, oktroyirt worden ist. Die Wenigsten kommen in den Fall in spätern Jahren alle die so erworbenen Begriffe auf die Goldwage einer unparteiischen Untersuchung zu legen. Da, wo ein solches Prüfen stattfindet und Abweichendes von den gewohnten Anschauungen zu Tage fördert, sind meistens Bedenken aller Art im Wege, die gefundene Wahrheit öffentlich zu bekennen und ihr Geltung zu verschaffen. Eines der mächtigsten Hindernisse ist die Abhängigkeit von Andern; daneben spielt Menschenfurcht, Bequemlichkeit und Wesens-Unreife keine Nebenrolle. Der anerkannten öffentlichen Meinung nachheucheln bringt Ansehen und ist vortheilhaft, und wo sind die starken Leute, die solche Gottheiten geringe achten?

Wenn wir oben von Umkehr und Sinnesänderung, von einer gründlichen Erneuerung des ganzen Menschen gesprochen haben, so kann und soll dies nicht so aufgefaßt werden, als ob wir darunter eine Gefühls- und Ideenverfassung verstünden, die sich in dem Anhangen an irgend ein theologisch-orthodoxes System gipfelt. Ein neues Leben erfordert neue Thaten; es darf und kann das alt hergebrachte Frommsein nicht darunter verstanden werden. Wir versuchen es an einem Beispiele klar zu machen: Gott und dem Mamon dienen sei eine Unmöglichkeit und um die Tragweite dieses Satzes recht verstanden zu wissen, setzt Christus hinzu: daher sei es schwer, daß ein Reicher in das Himmelreich komme. Ein weiteres klares Beispiel ist die Erzählung vom reichen Jüngling. Es ist schwer, aber nicht unmöglich, lehren unsere Schriftverständigen, für die Reichen. Einverstanden! Aber worin besteht die Möglichkeit? Etwa daß man Mittel findet, die Reichen mit Sack und Pack dennoch einzuschmuggeln? Oder, daß sie ihren Sack und Pack nicht blos „geistig" (!!), sondern thatsächlich vor der Thüre lassen und ohne Sack und Pack eingehen? Wir bekennen uns, in Folgerichtigkeit der Lehre vom Königreich Gottes auf Erden zu der Wahrheit

des letzteren Gedankens und lassen Denjenigen die Verantwortlichkeit, die anders lehren. Die große Kunst, Christus und seine Worte anders aufzufassen, als sie nach ihrem klaren Sinne lauten, ist zwar sehr durchgebildet und man hat schweren Stand so tief eingerostete Irrthümer zu widerlegen, allein schließlich muß der Wahrheit der Sieg bleiben.

So lange man freilich den Reichen nichts anderes bieten konnte, als das bisherige Elend, den Jammer, den Hunger, das Verkommen an Geist und Körper für sich und ihre Kinder, wie sie es bei so vielen Vermögenslosen täglich wahrzunehmen Gelegenheit haben; wenn man den Besitzern der Güter dieser Welt nur ein Nichts für ein Etwas zu geben hatte, so lange mußte es als Wahnsinn oder Zumuthung übermenschlicher Geisteskraft erscheinen, gutwillige, freiwillige Herausgabe der Güter zur göttlichen Regelung der irdischen Verhältnisse zu verlangen. So schwer aber ist das Joch Gottes nicht, so unweise nicht sein Gesetz.

Das Eingehen in das Reich Gottes ist, nach der Sprache der damaligen Zeit, die Belohnung.

Was soll das heißen? Unsere Antwort ist: Ein vollgeschüttelt und vollgerüttelt Maas ächten Genusses nach Geist und Körper einstweilen hier auf Erden! Friede, gesunde, göttliche (naturgemäße und nicht widernatürliche) Verhältnisse; Zustände, wie sie das jüdische Volk nach den Verheißungen seiner Propheten zu erwarten berechtigt war und die nur ein falsches Schriftgelehrtenthum als fleischliche Hoffnungen bezeichnet hat. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ will nicht sagen: Die irdischen Zustände sind mir gleichgültig, sondern: meine Lehre schafft eine neue Welt.

Der Reiche, der also in's Reich Gottes eingehen will, verliert nichts, er gewinnt und mit ihm alle Theilnehmer.

Diejenigen, welche dies für religiöse Phantasien halten, bitten wir, ihr Urtheil zurück zu halten, bis wir auch den nationalökonomischen Theil unsrer Auffassung geliefert haben. Der abendländischen Christenheit rufen wir aber zu: es ist Zeit, daß ihr endlich einmal eure römisch-heidnischen Rechts- und Gesellschaftsbegriffe abwerft, die Christuslehre neu zu studiren anfangt und statt an Personen, an Buchstaben und Formen festzuhangen, den Geist, der da lebendig macht, an seine ihm gebührende Stelle setzt!

Dies ist die Aufklärung, die ich einem Theile der Leser schuldig zu sein glaubte; begreiflicher Weise wie es die Gelegenheit mit sich bringt und nichts Erschöpfendes; aber genug für Diejenigen, die Ohren haben, um Geistiges zu vernehmen.

Ein anderer Theil der Leser wird an der so eben gegebenen Auseinandersetzung keinen großen Gefallen finden. Wir schreiben aber für Alle und fühlen uns gedrungen, Jedem in seiner Sprache zu reden. Was wir anstreben ist für Alle und unter dem schützenden Dache unserer neuen Institutionen ist Raum für Alle. Alle können unbeschadet ihrer Denk- und Gewissensfreiheit neben einander wohnen. Der charakteristische Hauptzug, der alles durchgeistigt, verbindet Alle: d. i.: der hohe, wesensreife Mensch in hohen gerechten, irdischen Zuständen.

Diesen zweiten Theil unserer Leser, dem unsere Sprache fremdartig erscheint, fragen wir: Nach was lechzt die Menschengesellschaft? Um was kämpft sie seit Jahrtausenden in immer heißerem Sehnen?

Ist es National-Reichthum, große Aus- und Einfuhr, gute Handelsbilanzen, wie eure National-Oekonomen sagen? Macht und Einheit, wie eure Staatspolitiker; Freiheit und Gleichheit, wie eure Volksmänner wissen wollen? Oder der Himmel, wie die Sprache eurer Priester ist? Ihr sucht Alle das Glück, die wahrhafte Befriedigung von Dauer nach Innen und Außen; Stillung einer Sehnsucht, die tief in eure menschliche Brust niedergelegt ist und die bisher mehr geahnt und unklar empfunden, als erschlossen und wesenhaft formulirt ist.

Reichthum, Macht, Freiheit, der Himmel sind nur Mittel zum Zwecke.

Nun! — und hier liegt der Anschluß an das bisher Gesagte — was wir heute wollen, das begehrten auch die Menschen vor uns; das war das Forschen aller großen Geister der Vorzeit; dem schloß sich Christus in seiner Leistung für die Menschheit an! Wie ist er mißverstanden und seine Lehre mißbraucht worden! So brachte er besonders den Armen die frohe Botschaft! Der klare Wortlaut, die übrigen Aussprüche der Urlehre (Urlehre als Unterschied von den geltenden, traditionellen Auslegungen) hätten vor allem Mißverständniß schützen sollen. Eine Botschaft, die nur das Jenseits im Auge hat, das Diesseits aber im Argen läßt,

wäre eher eine frohe Botschaft für die Reichen gewesen! Eine frohe Botschaft für die Armen hat nur einen Sinn, wenn die göttliche Regelung des Diesseits gleichfalls in Berücksichtigung kommt. Die Verzweiflungs-Theorie von der Unvertilgbarkeit des menschlichen Elends ist nicht im Einklang mit der wahren Einsicht in die Natur der Dinge. Ueberall in den Schriften, die dem Christenthume zu Grunde liegen, ist von einem Reiche des Friedens und menschlichem Glück die Rede. Nehmet diese frohe Botschaft hinweg oder verlegt sie in ein unbekanntes Land und ihr habt die leeren, das Volk und die Einsichtigen kaltlassenden Theorien, die, weil der Gerechtigkeit und der in uns gelegten Wahrheit zuwider, vom Hohen und Göttlichen ab in Elend und geistige Erbitterung führen.

Daß wir nun die tiefen Wahrheiten, wie sie uns die Vorzeit überliefert hat, heute noch benutzen, um das Falsche und Verkehrte zu widerlegen; daß wir gestehen, wir seien Schüler der großen Meister, Dulder und Forscher, die vor uns gelebt und gewirkt, daß wir uns bemühen Staub und Schlacken zu entfernen, um das reine Menschthum, wie es jene Männer von ferne gesehen, in seinem Glanze darzulegen; daß wir die Sproßen der Leiter betreten, um weitere Stufen zu erklimmen, daß wir mit einem Worte und in aller Bescheidenheit gesagt, weise handeln, soll das ein Motiv sein, um Euch, ihr Männer des Fortschritts! von uns zu entfernen?

Nicht was wir bis heute geglaubt, gedacht, gehofft und gethan haben, kann und soll von nun an die Menschen trennen oder vereinen, sondern was sie wollen und thun von heute an.

VI.

Der hohe wesensreife Mensch in hohen gerechten irdischen Zuständen und nicht eine auf gleiche Vertheilung materieller Genüsse berechnetes Zusammenleben ist unser Ziel. Die

Schriftsteller, die für und gegen Kommunismus und Socialismus geschrieben haben, bedienen sich in ihrer Rechnung Zahlen, welche bei uns keine Geltung haben. Sie halten den geistigen Standpunkt des heutigen Durchschnittsmenschen für eine unvertilgbare Gattungs-Eigenschaft, stützen ihre Argumente auf die rohen Instinkte des geistig noch schwach entwickelten Menschthiers in seiner heutigen moralischen Niedrigkeit und Unwissenheit und legen diesen vorübergehenden, der fortschreitenden Entwicklung unterworfenen Thatsachen und Zuständen den Werth ewig-gültiger Natur-Anlagen bei. Sie vergessen, daß der Mensch sich durch seine geistige Freiheit von denen nach blinden Instinkten handelnden Thieren unterscheidet und daß die wahre Civilisation in nichts anderem besteht, als in der Geltendmachung dieser Superiorität in immer höheren Progressionen. „Die moderne Nationalöconomie hat sich selbst ein Wesen geschaffen, das sie Mensch nannte, bei dessen Zusammensetzung sie alle Theile des gewöhnlichen Menschen ausschloß, die er mit den Engeln gemein hat; während sie sorgfältig jene Theile bewahrte, worin er mit den Thieren des Waldes übereinstimmt.“ (Carey.) „Die Civilisation ist in jeder ihrer Beziehungen ein Kampf gegen thierische Instinkte. Bedeutende Theile des Menschengeschlechts sind durch Civilisation in dem Maße umgebildet worden, daß manche ihrer natürlichsten Neigungen kaum eine Spur oder Erinnerung hinterlassen haben.“ (John Stuart Mill.) —

Weil die große Mehrheit der Menschen in ihrer Unreife, ihrer mißgeleiteten Erziehung und unter dem eisernen Druck der folgerichtig hieraus hervorgehenden Verhältnisse nur von den niedrigsten Motiven getrieben, ihr Tagewerk verrichtet, glaubt man schließen zu dürfen: es sei Naturgesetz, daß n u r der schroffeste, nackteste Egoismus zur Produktion treibe und daß bei einer andern Einrichtung der Gesellschaft auf der Grundlage der Zusammengehörigkeit, der Solidarität, der Fürsorge Aller für Jeden, der gemeinschaftlichen Organisation der Rechte und der Pflichten, der größte Theil unthätig die Hände in den Schooß legen, genießen und nicht arbeiten würde. Aus ähnlichen Gründen sei eine Konkurrenz bis aufs Messer von heilsamer Wirkung für die Verbesserung der Gesellschaftszustände, denn nur der engherzigste Privatvortheil, der schmutzigste Interessenkrieg mit all den Gräueln und Unthaten, welche die unum-

gänglichen Zuthaten sind, seien im Stande, die Menschen zu Erfindungen, Verbesserungen und Pflichtausübung anzufeuern. Englische Nationalökonomen bedürfen sogar Standes- und Geburts-Unterschiede, das Vorrecht der Erstgeburt, Monopole und Privilegien; der bekannte Malthus sogar den Hungertyphus, das Zugrundegehen und jämmerliche Dahinsiechen eines Theiles der Lebenden für das Fortbestehen der Gesellschaft.

Dieses moralische Armuthszeugniß macht unserm Jahrhundert wenig Ehre. Daß solche Dinge ohne Scheu gesagt und in wissenschaftlichem Ernst vorgebracht werden dürfen, in der Zuversicht, seine Zeitgenossen für die Richtigkeit und Unfehlbarkeit der heutigen Gesellschaftszustände zu gewinnen, bezeugt geringe Achtung von der Einsicht und dem Sittlichkeitsgefühl derer, mit welchen man verkehrt. Uns haben jedesmal diese Beweisführungen, in welchen die thierischen Triebe des rohen oder halbrohen Menschen als Zeugniß gerufen wurden, Abscheu und Widerwillen erregt!

Eine Gesellschaft, mußten wir uns sagen, die nur bestehen kann, wenn im Kampfe um die tägliche Existenz die Bürger einer Stadt, eines Landes, sich im beständigen Kriegszustande wider einander befinden; bei der die niedrige Leidenschaft des rohesten Eigennutzes als Hetzpeitsche zur Vollziehung ihrer Pflichten mitwirken muß, habe wahrlich nicht von Nöthen, sich dieser Zustände zu rühmen, sich verstockt daran festzuklammern und ihre Wortführer fänden Weiseres zu thun, als triumphirend darauf hinzuweisen: wie dies schon seit Jahrtausenden so sei, so für alle Zukunft zu bleiben die Bestimmung hätte und wie Alle, die eine Veränderung anstrebten, als Bösewichter oder Narren zu traktiren seien!

Warum nicht die in der Natur der Sache liegende große Wahrheit erkennen, daß die traurige Vergangenheit, die laut schreiende Gegenwart höchstens als Uebergangsstadien ihre Berechtigung hätten? daß sie als Entwicklung zu Höherem, Besserem augenblicklich zu verlassen seien, wenn dies Höhere, Bessere, Platz greifen will?

Die Menschheit ist geistig zur graduellen Vervollkommnung berufen. Beim Fortschreiten auf dieser Bahn langt sie da an, wo sie auch ohne jene niedrigen Beweggründe bestehen kann. Darum stellen wir den neuen Menschen voran, der das Gute, Hohe, Schöne und Edle, um des Guten, Hohen, Schönen und Edlen willen erstreben will

und sagen: Dieser neue Mensch kann, wird und muß in neuen, irdischen Verhältnissen leben.

Daß die Menschen im Allgemeinen nicht auf dieser Stufe angelangt sind, müssen wir leider zugeben. Doch ist nach vieltausendjährigem Ringen ein Kern in der Menschheit ausgebildet, der befähigt und gekräftigt ist, einen Anfang mit der Realisirung göttlicher (im göttlichen Weltplan gelegter) Gedanken auf dem Planeten Erde zu machen. Zur Vereinigung dieser zerstreuten Menschengeister beizutragen ist einer der Hauptzwecke dieser Zeilen. Einzeln dastehend ist selbst das Gute ohnmächtig.

VII.

Die Nationalökonomie, indem sie nur eines der Mittel zum Volkswohl: die Vermehrung des National-Reichthums im Auge hat, opfert in vielen Fällen den Zweck in einseitiger Berücksichtigung des von ihr in den Vordergrund gestellten Mittels. Sie ist darin ein Kind ihrer Zeit; denn auch die übrigen Zeitanschauungen in Sitten und Gesetzen haben die Tendenz, die Sachen über die Menschen zu stellen.

Die von uns befürwortete Gesellschaftsordnung stellt aber den Menschen oben an und unterordnet die Sachen. Auch wir erkennen in der Vermehrung des Nationalreichthums ein Mittel zum Volkswohl, hüten uns aber die Henne zu tödten, um desto rascher in den Besitz der goldenen Eier zu gelangen. Wir wissen, daß in größtmöglicher Hebung der Produktionskraft die reichsten Schätze liegen. Je mehr Sorgfalt wir auf das Kapital der Kapitale: den Menschen verwenden, desto reicher werden wir. Wir wollen aber nicht den Reichthum um des Reichthums willen, sondern in so fern er zum menschlichen Glück beitragen kann; er ist uns Mittel und nicht Zweck. Es ist wichtig diesen Grundsatz fest vor Augen zu haben.

Die vornehmste Rücksicht ist daher: Was ziemt sich für die hohe Bestimmung der Menschengesellschaft? Hieraus müssen die Sachverhältnisse abgeleitet werden. Zu Entwicklung und Gedeihen des wissens- und kunstreichen, des charakterhohen und wesensreifen Herrn der Erde — d. i. die Menschenfamilie auf dem Weg zur Fülle ihrer Kraft und Würde — bedarf es nun derjenigen Zustände, denen die früher berührte Auffassung von Kapital und Arbeit zu Grunde liegen.

Dem Menschen gebührt zu seiner geistigen, künstlerischen Ausbildung, zu seinem Erdenleben: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Verkehr und Geselligkeit, Erholung, Sicherheit, Gesundheitspflege, Unterricht aller Art und bis jetzt galt der Grundsatz, das dies in der Einzelwirthschaft am Besten geschehen könne, d. h. in dem Jeder für sich und nur auf sein eigenes Interesse bedacht, im Ausschluß und selbst im Zwiespalt mit den Interessen seiner Mitmenschen die Erlangung jener Bedürfnisse verfolge.

Wir lehren, daß in der Vereinigung des Menschengeschlechts zum gemeinschaftlichen Zwecke Größeres zu erwirken, als in der Zersplitterung der Einzelkräfte; daß es der geistigen Würde des Menschen schade, wenn Jeder Einzelne sein volles Leben in ängstlichem Suchen und Ringen nach Erwerb für sich, die Seinigen und die Zukunft der Seinigen hingäbe und daß ein besserer, höherer Zustand der Dinge möglich und der Menschheit beschieden sei!

Die Untersuchung der Frage: woher die Behauptung komme, daß bei der allgemeinen Anerkennung der in der Vereinigung liegenden großen Kraftvermehrung gerade bei der wichtigsten Angelegenheit des Lebens das entgegengesetzte Princip, nämlich die Vereinzelung wirkungsreicher sein soll, die Widerlegung dieses Irrthums soll uns jetzt beschäftigen.

Man fürchtet, daß wenn die Gemeinde, der zur Gemeinschaftlichkeit organisirte Staat für die Lebensbedürfnisse Aller sorge, der Eifer zu arbeiten und Reichthümer zu schaffen, geringer sei, die Sparsamkeit durch Versagen von Genuß gänzlich aufhöre und wir in die Barbarei und kläglichste Verarmung zurücksinken würden. Die Organisation der Arbeit führe zur Unfreiheit; die Gemeinschaftlichkeit störe und ertödte die Familie! Dies sind drei Einwendungen, die Thiers, der gewandte Vertheidiger der päpstlichen Gewalt

und der Interventionspolitik, der Gemeinschaftlichkeit entgegenhält. (**Thiers sur la propriété. Paris 1848.**)

Wie Bastiat und Andere stützt auch er seine Beweisführungen **nicht auf die thatsächlichen Zustände**, sondern malt seinen Lesern ein Ideal von Arbeitsaustausch, Arbeitsfreiheit und Familienglück vor und ruft triumphirend aus: Seht wie gerecht, wie herrlich!

Darauf könnten wir in erster Linie erwidern: Diese Idealzustände sind eben nicht da und können bei der Stufe von Moral und Rechtsbewußtsein von heute nicht da sein. Nicht eure Ideale bekämpfen wir, sondern die Wirklichkeit. Wir begreifen, daß Reizmittel niedrer Art für die bisherige Gesellschaft nöthig waren, aber kommt nicht uns zu sagen: das seien unveränderliche Naturgesetze!

Durch die Gemeinschaftlichkeit fürchtet ihr Abnahme der Produktion! Habt Ihr erwogen, welche unermeßlichen Reichthümer an geistiger und materieller Arbeitskraft der Gesellschaft von jeher verloren gegangen sind und noch täglich verloren gehen, weil Milliarden dahin gegangen sind, täglich Millionen Zeitgenossen dahin leben und dahin sterben in Rohheit, Unwissenheit, Vernachlässigung der Erziehung, Mißleitung ihrer Anlagen und Fähigkeiten, in falscher Stellung, in Verbrechen, Mangel an Werkzeugen und Existenzmitteln, in Gebundenheit aller Art? Wie höchst selten es selbst den Bevorzugten gelingt, derart sich die Freiheit der Stellung zu bewahren, um das völlig zu leisten, wozu sie befähigt sind? Weil an niedrige Verhältnisse gekettet, in Abhängigkeit aller Art dahin gehend, Geist und Körper der Meisten nur einen kleinen Theil dessen vollbringen, was in besseren Verhältnissen ihnen möglich geworden wäre? Sind die Zustände von heute nicht Schuld, daß Millionen Menschen statt produktiv zu sein, von dem andern Theil bezahlt werden müssen, um diese Zustände selbst mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten? Ist es nicht eure gepriesene Gesellschaftsordnung, die die Bagnos, Zucht-, Invaliden-, Armen- und Irrenhäuser füllt?

Und man wagt zu sagen, daß die Einzelwirthschaft das Höchste der Produktion zu leisten im Stande sei?

Nur bei einer sorgfältigen Erziehung Aller können alle anerschaffenen Talente sich naturgemäß entwickeln; nur durch eine richtige Organisation an ihren Platz gestellt, durch eine planmäßige Leitung

auf Grund statistischer Zahlen, kann die Produktion in's rechte Geleise kommen.

Die Anarchie und Regellosigkeit in der Produktion führt so wenig zum socialen Sieg, d. h. zum Wohle der Menschheit, als eine Schlacht gewonnen werden kann, wenn jeder Einzelne für sich noch so muthig und mit den besten Waffen versehen, den gemeinschaftlichen Feind angreift.

Hat man die massenhafte Kapital- und Kraftvergeudung, die täglich in der Einzelwirthschaft vor sich geht, einer gehörigen Würdigung unterzogen? Will man die Gemüthlichkeit des „Jeder für sich" als Einwendung bringen, so begreifen wir die Einrede von einem Standpunkt, über den sich diskutiren läßt, aber wir sprechen hier von der Produktion und von Schaffung von Nationalreichthum, von der Sparsamkeit! Die Gemeinschaftlichkeit wird mehr produziren, reichlicher vertheilen und die Sparsamkeit wird nicht durch Versagen, sondern durch Ersparung von Kraft erzielt. Mit gleicher Kraftanstrengung könnte die Menschheit unendlich reicher, oder bei gleichem Reichthum mit geringerer Mühe zurecht kommen.

Das, was man gewöhnlich „Theilung der Arbeit" nennt, ist nichts anders als organisirte Vereinigung verschiedenartiger Kräfte und Fähigkeiten mit im Voraus berechneter Absicht.

„Einigung der individuellen Kräfte zur Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist das mächtigste Mittel zur Bewirkung der Glückseligkeit der Individuen. Allein und getrennt ist das Individuum hilflos und schwach. Je größer die Zahl derer ist, mit welchen es in gesellschaftlicher Verbindung steht, je vollkommener die Einigung ist, desto größer und vollkommener das Produkt, die geistige und körperliche Wohlfahrt der Individuen." (Fr. List.)

Nicht in der Theilung der Arbeit an und für sich, sondern in dem wohlberechneten Ineinandergreifen liegt die Krafterspaarung. Was hülfe es, wenn der Eine tausend Mètres Zettel machte, und der Andere die zehnfache Zeit zum Weben braucht? Der Zettelmacher müßte zuletzt feiern; die Theilung der Arbeit allein hülfe nicht.

Für die Weltproduktion gilt dasselbe. Die Theilung der Arbeit nach Ländern, Gegenden, Fabriken, Individuen erspart Kraft und ist nützlich, wenn alle Gegenstände im rechten Gleichgewicht zu einan-

der produzirt werden. Ob das bei der Einzelwirthschaft je möglich wird, muß jeder Einsichtige verneinen. Die Natur der Dinge hilft sich freilich durch Geschäftsstockungen, Arbeitslosigkeiten, Bankerotte, Ruin von Gegenden und Familien, und der menschlichen Gesellschaft ist wenig damit gedient, wenn der gelehrte Herr Professor das begreift und die Zustände wie einen Kadaver mit dem Secirmesser zu zerlegen versteht! Wir machen die heutige Wissenschaft nicht für die Gesellschaftszustände verantwortlich — wir klagen sie an, daß sie solche vertheidigt!

Wenn einige Wenige, von den Verhältnissen begünstigt, nach Neigung ihren Erwerbsstand ergreifen können, so ist weitaus die größte Zahl derart an die Scholle der Zustände von Geburt, Familien-Ansichten und Rücksichten, Vermögen u. s. f. gebunden, daß es uns gewagt erscheint, von Freiheit der Berufswahl im alten System im Gegensatz von der neuen Ordnung reden zu wollen, wie Herr Thiers es versucht. Wir sagen absichtlich Erwerbsstand, denn nur in dieser Beschränkung darf der Vertheidiger der heutigen Zustände reden!

Wie ganz anders, wenn die Beschäftigung unabhängig von den Lebensbedürfnissen ist, wie es die neue Ordnung bedingt. Die täglichen Erfordernisse wird in der neuen Gesellschaft Jeder ohne Ausnahme erarbeiten müssen; aber auf alle Schultern vertheilt, wird es für Jeden nur einen kleinen Theil der Zeit in Anspruch nehmen. Die Pflicht zu arbeiten wird keinem Arbeitsfähigen erlassen und die Erziehung von Kindesbeinen an wird es ihm als eine Schande erscheinen lassen, seiner Pflicht sich zu entziehen. Bei Ausnahmen wird man nicht übler daran sein, wie heut zu Tage bei Vergehen wider die Gesellschaftsordnung. —

Die Ehe und die Familie! Ist sie heute, was sie sein soll und sein kann? Kann sie sein, was sie sein soll? Welche wichtige Rolle haben auch hier die Versorgung des Leibes, die Erwerb und Geldverhältnisse! Wir halten die zarten Beziehungen von Ehe und Familie nicht für geeignet, hier des Weitern besprochen zu werden, erlauben uns aber Herrn Thiers, dem Vertreter der höheren Schichten der Pariser Gesellschaft zu erklären, daß die Menschen der neuen Gesellschaft ihre Vorbilder nicht bei . . . dem alten System suchen werden.

VIII.

Die Einzelwirthschaft, das „Jeder für sich," ist eine niedrige Stufe in der Kulturentwicklung der Menschheit. Wir läugnen nicht ihre Leistung, sondern ihre ewige Dauer, ihre unabänderliche Geltung als Rechts- und Sittenbegriff. So wie die Sklaverei gegenüber der Tödtung und Verstümmelung der Kriegsgefangenen und Besiegten ein Fortschritt war, (Bluntschli über Völkerrecht,) eine Zeit lang staatsrechtliche Geltung beanspruchen konnte, für eine hinter uns liegende Bildungsstufe sogar wirthschaftliche Vortheile mit sich brachte, so die Einzelwirthschaft früheren anarchischen Zuständen gegenüber. Wie aber die Sklaverei ihre Zeit hatte, nunmehr aber aus Recht, Sitte und Moral bei allen civilisirten Völkern verbannt ist, so die Zukunft der Einzelwirthschaft.

In den Uranfängen der menschlichen Gesellschaft, als der Kampf um das Dasein die erste Stelle menschlichen Thuns einnahm, war nicht „Mein und Dein." Hüten wir uns zu sagen, es habe Gemeinschaftlichkeit geherrscht. Nicht Gemeinschaftlichkeit, sondern Alles-Mein-schaft ist der Gegensatz von Eigenthum. Die Feststellung dieses Begriffes wurde unseres Wissens von den Gegnern und Freunden der Sache bisher unbeachtet gelassen. Wie das ungezähmte Thier, das Menschenkind, in der ersten Zeit seines Daseins nichts von den Rechten Anderer weiß, sondern Alles in sein Bereich kommende Brauchbare und Begehrenswerthe für sich in Anspruch nimmt, somit nur ein Alles-Mein anerkennt, so der Mensch im Urzustand.

Die Gatten- und Jungenliebe, die bei den höher organisirten Thieren anfängt geistige Saiten anzuschlagen, vermittelte den Uebergang vom „Allesmein„ zum „Mein und Dein." Die höhere geistige Begabung des Menschen machte sich sehr bald geltend in seinem Verhältniß zu den „Sachen." Die Unterjochung der Natur begann, denn der Mensch hat das Bedürfniß und somit die Bestimmung, sich immer mehr frei zu machen von der Knechtschaft der „Sachen."

Zwischenstufen zwischen „Mein und Dein" und „Alles-Mein" sind heute noch bestehende Thatsachen. Völkerschaften wie die Tuariks in der Wüste Sahara erkennen zwar innerhalb der Stammesgenossenschaft ein „Mein und Dein" an, halten aber den Raub nach Außen derart mit ihren Moral- und Rechtsbegriffen vereinbar, daß sie das Verwerfliche desselben nicht fassen können. Das Seekriegsrecht der civilisirten Staaten märzte erst vor wenig Jahren Bestimmungen aus, die an barbarische Zustände erinnerten. Der Krieg überhaupt mit der völkerrechtlichen Anerkennung der Rechte des Stärkeren, Listigeren und Reichsten (heutzutage Hauptfaktor der Kriegsführung) steht im Einklang mit dem bisher Gesagten und in grellem Widerspruche mit der Begründung des Eigenthums, resp. Kapital-Erwerbs durch Arbeit! —

Wir stehen nicht an, einzuräumen, daß für die seitherige, den Culminationspunkt ihrer Leistungsfähigkeit überschritten habende Kulturperiode die Einzelwirthschaft eine Aufgabe zu erfüllen hatte. Die dickleibigen Schriften der Nationalökonomie zählen mit großem Gepränge diese Leistungen auf, verkennen aber die Vergänglichkeit der Periode und ihrer Institutionen. Sie bemühen sich, Dinge festzuhalten, bei denen der Eintritt der Verwesung unverkennbar ist. Vor den üblen Folgen dieser Ausdünstungen die Gesellschaft zu bewahren, wäre Sache der Wissenschaft und des Staats. Die Geschichte zeigt uns auf jedem ihrer Blätter die Strafe Derer, die die Zeit und ihre Bedürfnisse nicht verstehen wollten; sie zeigt uns selbst ein „Zu spät!"

Wir Schweizer rühmen uns der politischen Freiheit. Sind wir social weiter vorgeschritten als die monarchischen Länder um uns her?

Der Prüfstein ist: wie verhält sich unsere Gesetzgebung, unsere Moral, unsere Sitten und Anschauungen, unsere Thaten zur Welt-Idee der Solidarität und Familienzusammengehörigkeit der Menschheit?

Sind wir ebenso festgesessen auf den ererbten Begriffen von Einzelwirthschaft und Alltagsmoral, so wird das sociale Elend, seine sichtbaren Folgen und die unheilschwangere Zukunft kaum kleiner sein können, als in den monarchischen Staaten.

Das neueste 1867 in der Schweiz erschienene Schriftchen (Ueber utopische Rechts- und Staatstheorien von Dr. jur. Heinrich Fick, ordentlicher Professor in Zürich, ein Rathhausvortrag) gibt uns

Kunde, wie schweizerische Männer der Wissenschaft die Sache auffassen und, weil es ein öffentlicher Vortrag war, was sie dem Publikum zu sagen haben.

Herr Professor Fick hat sich in so ferne seine Aufgabe erleichtert, als er von der ihm wohlbekannten Gegenlehre ein Stück und zwar einen untergeordneten Theil herausgreift, die Totalauffassung, in der die Gemeinschaftlichkeit gegeben ist, kaum berührt. Es war ihm Gelegenheit geboten, zu sehen, daß die Gemeinschaftlichkeit die Schaale ist zum Kern der von ihm bestrittenen Lehre. Der Kern ist die durch Wissen und Charakterhoheit geadelte Menschheit, die allerdings ihre „Sachverhältnisse" nicht zu ihrer Hauptlebensaufgabe macht, sondern die richtige Art und Weise findet, sie zu ordnen.

Nicht Plato und seine Weibergemeinschaft, Thomas Morus, Babeouf, Cabet, Fourier, St. Simon, Louis Blanc, den Schneider Weitling galt es zu widerlegen, sondern den ihm wohlbekannten, in Zürich seit Jahren wirkenden A. Clement, von dem er selbst sagen muß, „er sei ein Mann von weitumfassender Bildung, der in der Lage war, seinen Ideen eine höhere Lebensstellung und äußere Glücksgüter zum Opfer zu bringen, der sich an die Spitzen der Gesellschaft wendet und mit den Mitteln der Ueberzeugung von Oben nach Unten seinen neuen Weltbau zu begründen sucht." —

Sehen wir, was Herr Professor Fick der Gemeinschaftlichkeit entgegenzustellen weiß.

Zuerst muß natürlich Aristoteles gegen Plato zu Felde ziehen, dann aber wird gezeigt, daß selbst der große Stagirite in einem Punkte geradezu blind geblieben, im andern sich nationalökonomische Schnitzer habe zu Schulden kommen lassen.

Wir erwähnen dieser Einzelheit, weil es uns den Gedanken nahe gelegt hat, ob nicht eine spätere Zeit ebenso unbarmherzig Kritik über unsere heutigen Gelehrten ausüben werde, wie es sich der große Aristoteles in Zürich hat gefallen lassen müssen.

Als Gegengründe bringt Herr F. nach Aufzählung der verschiedenen Systeme hauptsächlich „das die produktive Thätigkeit, natürlich und unwillkürlich regelnde, blind und bewußtlos, wie eine Naturkraft wirkende Gesetz von Nachfrage und Angebot."

Nicht neu, aber doch werth diesem Orakelspruch einmal recht herzhaft in die Augen zu schauen.

Daß man sich einer bewußtlos und blind wirkenden Naturkraft unterwerfen müsse, — was zwar nicht ausdrücklich gesagt, von Vielen aber, die diesen Satz bringen, mitverstanden wird, — ist eine sehr einseitige Wahrheit. Man dämmt Ströme ein, legt Sümpfe trocken und weicht einer vom Berge rollenden Lawine aus. Wäre das Gesetz von Nachfrage und Angebot eine schädliche Naturkraft, so haben wir vom Schöpfer die Gaben empfangen, diejenigen Mittel aufzusuchen, um uns seinen Konsequenzen zu entziehen.

Aber, sagt man weiter, das Gesetz wirkt wohlthätig.

Zuerst die Hauptfrage: Regelt in der That die Nachfrage und das Angebot die produktive Thätigkeit? Oder ist dies wieder einer jener diplomatischen, Sand in die Augen streuenden Sätze, die mehr und weniger sagen müssen als ihr klarer Wortlaut?

Unsere Antwort, die wir der unparteiischen Untersuchung der denkenden Leser anheim geben, ist: Die Nachfrage an und für sich macht volkswirthschaftlich keine Hand rühren!

Würden sonst die unglücklichen Mitmenschen im Bezirk Gumbinnen (Ostpreußen) an Hunger und Kälte dahinsterben? die fragten sicherlich vorher um Leinwand, Wollstoff, Betten, Brod und Fleisch!

Ihr Nationalökonomen müßt also sagen: Die Nachfrage Derer, die zahlen können und zahlen wollen, reizt zur Produktion und das wäre noch ungenau, weil Keiner produzirt oder herbeischaft der Nachfrage wegen, sondern wenn es ihm vortheilhaft scheint, also des Preises wegen.

Hier ein Beispiel. Es kann in einer Stadt Wohnungsmangel sein und somit Neubau von Häusern gerechtfertigt und dringlich. Da aber Keiner baut, weil es noth thut, sondern wenn es Gewinn läßt und aus gleichem Grunde nur Kapital erhalten kann, so unterbleibt die Produktion, wenn durch viele Zwangsverkäufe der Häuserwerth bedeutend gesunken ist. Oder — ist die Ueberfülle des Marktes an irgend einem Artikel der Beweis, daß Jedermann damit versehen ist?

Wir sehen also hier noch einen andern Faktor mitwirken. Es ist nicht der thatsächliche Bedarf oder Ueberfluß, der die Produktion

beeinflußt, sondern die Kaufkraft und die Kauflust. Diese wirken auf den Preis und damit indirekt auf die Erzeugung.

Eine weitere Frage ist, ob denn wirklich beim heutigen Gang der Dinge alles so ganz natürlich, unwillkürlich, naturgemäß vor sich gehe? Ob die Produktion durch menschliche Berechnung nicht künstlich gehemmt und gesteigert werden könne?

Es liegt ja, hören wir als Antwort, gerade im Naturgesetz, daß es das Gleichgewicht zwischen Erzeugung und Nachfrage wieder herstellt.

Allerdings, meine Herren! Wer aber ersetzt die unnütz verausgabte Mühe und Zeit, also Produktion? Thatsache ist, daß Artikel zu Grunde gehen, weil zu viel produzirt und Mangel an andern, weil deren zu wenig. Ebenso wenig einem Menschen geholfen ist, der acht Tage lang keine Nahrung hätte und ihr ihm für fernere acht Tage die doppelte Ration zusaget, so wenig ist der Gesellschaft mit der Ausgleichung durch euer vermeintlich wohlthätiges Gesetz der Nachfrage und des Angebotes in seiner heutigen Gestaltung geholfen. Es ist ein Prokrustes-Bett. Auch da fand eine Art Ausgleichung statt, aber auf Kosten der lebenden und zuckenden Glieder der darin Beherbergten.

Das große Gesetz der Nachfrage und des Angebotes mag ganz am Platze sein — im Comptoir eines Spekulanten, in der Studirstube eines Professors. Für uns schrumpft es in die traurige Thatsache zusammen, daß das Kapital den Markt und damit die Produktion beherrscht. Damit aber wäre wieder einem der Schlagwörter des herrschenden Systems der Heiligenschein genommen, denn die Gerechtigkeit des neuen Systems predigt, daß die menschlichen Bedürfnisse im Allgemeinen die Produktion zu regeln bestimmt seien.

Wir begegnen ferner als Einwendung dem Gleichniß, daß die Gesellschaft wie ein Kind durch vieles Fallen und Anstoßen, mit einem Wort durch die Schule des Schmerzes instinktiv das Gehen erlernen müsse und nicht nach den Regeln der Mechanik u. s. f.

Wir begreifen die Beweiskraft dieses Gleichnisses nicht recht, weil auch die neue Gesellschaft nur nach und nach, durch's Erlernen und Anstoßen zur Fülle ihrer Kraft und Würde kommen muß. Aber bleiben wir beim Gleichniß! Das Kind lernt doch zuletzt gehen

und läßt in einem gewissen Alter das Gehen-Erlernen. Oder wären wir nach der Theorie des Herrn Professors dazu verdammt, ewig Kinder zu bleiben? Die Schule des Schmerzes ist uns ja reichlich zu Theil geworden! Uns dünkt, nach 4000 bis 6000 geschichtlichen Jahren Unterricht dürft ihr uns dem Gängelbande entlassen!

Mit dem Mißtrauen gegen die im neuen System der Gemeinschaftlichkeit fungirenden Staatsmänner und Beamten, die, weil sie nicht so direkt und fühlbar wie die Einzelunternehmer beim Erfolg betheiligt, auch ihre Sachen nicht so gut vollziehen würden, wird zugleich ein Mißtrauensvotum gegen Alle im heutigen System fix bezahlten Staats-, Kirchen- und Lehrbeamten, gegen alle Angestellte und Lohnarbeiter, somit gegen den größten Theil der heutigen Gesellschaft ausgesprochen.

Also nur die paar Einzelunternehmer stützen eure Gesellschaft? Diese aber arbeiten nur von niedriger Gewinnsucht getrieben? Ist es Ihnen gleichgültig, Herr Professor, welche Männer aus Ihren Vorlesungen hervorgehen? Ob tüchtige Juristen und Staatsmänner oder unbrauchbare Subjekte? Und wenn nicht, welcher Vortheil, als die edle Freude zur Ausbildung eines tüchtigen Mannes beigetragen zu haben, wird Ihnen zu Theil? Ist es Konkurrenz und Gewinnsucht, die einen Schiller, Beethoven, Thorwaldsen zu großen Schöpfungen begeistert, die einen Winkelried in die Lanzen der Oestreicher, einen Galiläi in die päpstlichen Kerker, einen Kolumbus in den unbekannten Ozean getrieben hat?

Freilich in eurer niedrigen Weltordnung sind nur Wenige an ihrem Platz. Der Kampf um die tägliche Existenz frißt eure besten Talente, raubt euch Mark und Kräfte. Und mit dieser Kette an den Beinen argumentirt ihr, was die freie Menschheit zu thun im Stande ist? — —

Im neuen System wird das hohe Bewußtsein, für die Gesammtheit gewirkt zu haben, ungemein mächtiger anziehen als die niedrige Habsucht und Ehrsucht eines verkommenen Geschlechts. Sollen niedrige Leidenschaften besser im Stande sein, die Welt zu ordnen als edle Regungen? Statt eure Jugend von frühe auf für den Gelderwerb, Ausbildung und Pflege des angeboren Thierischen, Selbstsüchtigen zu erziehen, lehrt sie ihre Fähigkeiten dem Ganzen zu widmen.

Dies aber kann nicht statt haben, wenn das bisherige System der Einzelwirthschaft fort zu Recht bestehen bleibt. Die Erziehung des hohen Menschen geht also Hand in Hand mit der Familienzusammengehörigkeit und ihren äußersten Konsequenzen. Wenn ihr aber fort und fort Drachenzähne säet, so wundert euch nicht, wenn geharnischte Männer zur Zertrümmerung allgemeiner Wohlfahrt diesem Samen entkeimen!

IX.

Wir haben in dem Voranstehenden zwei sich gegenüber stehende Auffassungen von Kapital und Arbeit behandelt. Die eine entsprechend der künftigen wirthschaftlichen Einrichtung der Gesellschaft, die andere der bisherigen Welthaushaltung entnommen. Wie es der Raum dieser Blätter und die aus verschiedenen Ursachen abgebrochene Art und Weise der Veröffentlichung gestattete, konnten die großen Fragen, um die es sich handelt, nur angeregt und berührt, nicht in allen Theilen gründlich erörtert werden. Wir mußten uns beschränken dem bisherigen wirthschaftlichen Kampfe um „Mein und Dein,“ „Oben und Unten,“ „Sein und Nichtsein,“ die göttliche Welt-Idee der Familienzusammengehörigkeit der Menschheit mit den sich ergebenden Folgerungen entgegenzustellen. Mehr als die eigene Einsicht der Zeitgenossen und unsere schwachen Worte werden die kommenden Ereignisse — die Logik der bestehenden Uebelstände — die Menschen zur Wahrheit bekehren.

Gleichheit vor Gott begründet Gleichheit vor den Gratisgaben Gottes.

Die Konsequenz dieses Satzes mag der heutigen Sachlage unbequem sein; die Gesellschaft wird aber früher oder später auf keine Weise der Logik dieses Satzes entgehen. Gerechtigkeit auf anderer Basis wird einst in ihrer ganzen Blöße enthüllt werden.

Das Familienverhältniß zwischen den gleichberechtigten Kindern eines Vaters kann aber nicht auf dem Wege der Gewalt, sondern nur durch Ueberzeugung eingeführt werden. Es läßt sich nicht von Außen oktroyiren — es muß den Gliedern der Gesellschaft zur Religion werden.

Die Zahl Derer, welche der neuen Ordnung der Dinge innerlich nahe stehen, ist weit größer als Manche zugeben wollen. Ueberall sehen wir Schriften auftauchen, welche mehr oder weniger klar dasselbe wollen. Uns selbst ist in schriftlicher oder mündlicher Mittheilung die Freude der Zustimmung von gar mancher Seite geworden. Die Idee liegt im Geist der Zeit und keine Macht der Welt kann sie von der Tagesordnung streichen.

Das Inslebentreten solcher weltumgestaltenden Ideen kann aber nicht plötzlich kommen. Ist es ja nicht die äußere Anordnung, das Gesetz, das helfen kann, sondern die moralische und wirthschaftliche Wiedergeburt der Gesellschaft. Wie in der ersten Zeit des Christenthums werden sich Gleichdenkende zusammenfinden, die mitten in dem Verband der heutigen Staaten sich zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit bekennen und sich bestreben darnach zu handeln. Nur so kann ein neues besseres Geschlecht erzogen werden. Die Alten, die die böse Luft des bisherigen Systems eingesogen haben, werden Mühe haben, vollkommen der erkannten besseren Einsicht zu leben. Das sich Zurücksehnen nach den Fleischtöpfen Egyptens wird nichts seltenes sein. Wie aber sollen die künftigen Generationen gerettet werden, der höhere Zustand herbeigeführt, wenn nicht einmal der Anfang aus unsern Verhältnissen heraus in ein neues Leben gemacht wird? Wie Noah unter dem Spott und Hohn seiner Zeitgenossen das Rettungsschiff baute, weil er mit klarem Blick die Zukunft erkannte, so haben heute diejenigen, die ein Besseres wollen und die Wasser der socialen Noth kommen sehen, für sich und die Ihrigen vorbereitend zu sorgen.

Die Organisation, die Aussichten auf Erfolg, die Ueberwindung der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten und vieles andere noch, unterlassen wir einstweilen zu besprechen. Wahre Selbst- und Nächstenliebe, Beharrlichkeit und heiliger Ernst für die gute Sache werden den rechten Weg bezeichnen.

